

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Hottner-Grefe, Anna: Der boshafte Heilige

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

ganzes langes Leben lang, wie es der Alte getan. Wer hielt das jetzt noch aus?

Und derweile lag draußen die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten! Die ganze weite Welt! Das Pfortlein in dem Tore winkte, die



Im Schatten des Tores stand eine Frauengestalt.

messingene Klinke daran blinkte in der hellen Morgensonne, als wollte sie ihn da hineinlocken; aber wie angewurzelt hasteten ihm die Füße am Boden.

Er war jung, kräftig, frei; die ganze Welt lag vor ihm offen. Ueberall gab es unerhörte Dinge zu sehen, wer weiß was für Menschen kennen zu lernen! Und was für ein Geld war zu verdienen! Hier war und blieb er ewig eingesperrt als Pferdeknecht . . .

Und warum das? Na, weil's der Vater gewesen; weil die da drin, weil Vater und Mutter es so wollten. War denn das recht? Konnte das von ihm verlangt werden?

Plötzlich fiel ihm etwas ein, woran er bisher gar nicht gedacht hatte: das war der Geheirat und dessen Sohn; wie die beiden miteinander standen und gestanden hatten seit jeher! Da hatte man ja ein Beispiel zum Greifen. Das war ja stadtbekannt! War es dem Jungen jemals eingefallen, zu tun, was der Vater gewollt? Nein, immer hatte er seinen eigenen Kopf gehabt und seinen Willen auch durchgesetzt. Himmel und Erde setzte der Alte immer in Bewegung, und der Junge tat doch, was er wollte; und auch geheiratet hatte der Junge gerade die, die er gewollt — keine andere . . .

Er, der Christian, aber, der sollte genau das

tun, was die Alten wollten — womöglich noch heiraten, wen sie wollten! Ei, das fiel ihm ja im Traum nicht ein. War denn überhaupt schon etwas festgemacht? Nein. Es sollte ja erst mit dem Sekretär noch vereinbart werden. Also! Noch war er frei —

Entschieden wandte er sich vom Tore ab.

Da lag die Welt! Von ferne sah er den Strom sich durch die Berge winden, sah ihn gleißen und glitzern wie einen endlosen Strom Silber und Goldes, der sprach: Nimm, greif zu . . .

Da schlugen Stimmen an sein Ohr. Rasch wandte er sich wieder um. Unmittelbar hinter der hölzernen Torwand sprach jemand; nein, mehrere sprachen; aber eine Stimme darunter tönte besonders hell und wohlthuend durch. Jäh durchzuckte es ihn, das Herz blieb ihm stehen. Ohne daß er's wußte, ging seine Hand nach der Klinke: das Pfortchen tat sich auf. Im Schatten des Tores, aber von eigenen Farben hell licht erstrahlend, stand eine Frauengestalt vor ihm — ein Mädchen in hellblondem Haar, lang und schlank und doch in anmutiger Fülle . . .

Ueberrascht standen sie beide voreinander, und mit großen hellen Augen sahen sie beide einander an, als gäb's halt nichts anderes auf dieser Welt . . .

Da war für ihn alles andere wie verflogen. Rasch trat er durch die Pforte, schlug sie fest hinter sich zu und fiel seinem Mädchen jauchzend um den Hals. —

### Der boshafte Heilige.

Von A. Hellmann.



echt haltet aber d' Mäuler!" schrie der Jockelbauer in heller Wut und schmetterte die Faust auf den Tisch, daß die Kaze mit ängstlichem Miauen zur Stubentür raste und die irdenen Häfen im Milchkänsterli schwankten und klapperten. Die drei Weibsleute, die um den Tisch herumsaßen und von denen zwei giftig aufeinander losgescholten hatten, verstummten augenblicklich und sahen erstaunt den Vater an, in den auf einmal so eine Mordscourage ge-

fahren war. So hatten sie ihn nur als Kinder einmal gesehen, in einem fürchterlichen Rausch. Damals hatte die Bäuerin — Gott hab' sie selig! — vor der er einen heiligen Respekt gehabt hatte, noch gelebt, und nur in jenem Rausch hatte er sich auf sein Herrenrecht besonnen und war aufmarschiert. Nicht daß der Jockel sonst Abstinenzler gewesen wäre. Gott bewahre! ein

oberbadischer Weinbauer hört dieses Wort so selten, daß es ihm fremd bleibt. So trank der Fockel natürlich auch seine täglichen Schoppen Selbstgepflanzten, die für ihn zum täglichen Brot gehörten. Deshalb brauchte er bis zu einem Kaufschon eine erkleckliche Menge; er konnte sozusagen heidenmäßig viel vertragen.

Das Sophie, Marie und Rösli schnupperten erstaunt mit ihren Stumpfnasen in der Luft herum. Aber der Vater war nüchtern; wenn er durch ein paar heimliche Schnäpse dem Wein nachgeholfen hätte, dann müßte man's doch „schmecke.“ Also war er nüchtern, und nur der heftige Widerspruch seiner Töchter hatte ihn so in Harnisch gebracht, daß er aufzufahren wagte. Aber seine Energie hatte Erfolg; die ohnehin nicht sehr redgewandten Mädchen hatten den Faden ihrer so leidenschaftlich geführten Auseinandersetzung verloren. Sie schnauften zwar noch laut und erregt, aber der Vater konnte doch in Frieden sein süudhaftes, liberales Blatt lesen, das er sich trotz des sonstigen Pantoffelregiments nicht abgewöhnen ließ.

Das Sophie stieß einen knurrenden Laut aus, räumte einen Arm voll Geschirr zusammen und stampfte mit seinen schweren Füßen über die schlotternden Dielen in die Küche hinaus. Kaum war es draußen, als auch das Marie, in seiner Magerkeit ein wunderliches Gegenstück zur Schwester, aus der Stube lief, daß die Knochen ordentlich klapperten.

Nur das Jüngste, das Rösli, blieb verschüchtert beim Vater sitzen und horchte ängstlich nach der Küche, aus der wieder lautes Geschimpfe hörbar war, gleich dem Nachhall eines bösen Gewitters.

„Närtsche Dinger, die do drauß,“ sagte der Bauer lachend, „was die für einen Lärm machen wegen einer Sach“, die sie nix angeht.“

„Nix angeht?“ staunte das Rösli, „aber Batterli, Ihr wollt doch haben, daß eins von den Großen heiratet, und es will doch keins?“

„Jawohl muß eins heiraten, aber da kannst doch nur du in Frag' kommen; nur um die zwei Großen nit zu beleidigen, hab' ich g'sagt: eins muß heiraten, g'meint hab' ich aber natürlich nur dich. Für eine von den Alten tät' sich der Andres schön bedanken, — das ist ausgemacht!“

Rösli hatte in jähem Entsetzen Mund und Augen aufgerissen, dann sprang es hinaus, als müßte zum Donner da draußen der Blitz einschlagen.

In der Küche aber hob es ein großes Wehklagen an, daß es — es ganz allein zum Opfer erkoren sei. Die beiden Älteren brachen erst in Gelächter aus; dann fing das zornige Schelten wieder an.

„So sind sie, die Manneböcker,“ brummte das Sophie ingrimmig und ballte die Hände

um das Spültuch, als wolle es die ganze Männerwelt erdroffeln. „So ein Kind“ (es wies mit sittlicher Entrüstung und dem Zeigefinger auf das zweiundzwanzigjährige Rösli) „tät' der Batter so einem Kerli usliefen. Aber ich sag's, d' Mannsbilder —“ Es schüttelte empört den gewaltigen Kopf und stürzte den Spülkübel so heftig um, daß das Wasser weit über den zierlichen Wasserstein spritzte und das Marie mit einer weitausholenden Bewegung seiner langen Beine sich bis in die Mitte der fast städtisch blanken und hellen Küche rettete. Dort blieb es mit höhnischem Lachen stehen und sagte mit einer verächtlichen Handbewegung: „Jetzt, da will ich nit die Hand umkehren zwischen Mannsvolk und Weibslenten, schlecht sind alle beid'!“

Von dieser Meinung war das Marie nicht abzubringen, seit ihm vor einigen Jahren eine schlechte Freundin fünfzig Mark abgepumpt hatte und damit spurlos „uff Amerika“ verduftet war. Aber auch das Sophie griff seinen Männerhaß nicht aus der Luft. Vor zehn Jahren war es vor Liebe zu einem strammen Burschen ganz „dubedänsig“ — man könnte auch sagen verrückt — gewesen, wie ihm das kühle Marie noch manchmal vorhielt. Trotz allen Widerstandes der Eltern und der ganzen wohlhabenden Verwandtschaft hatte das energische Mädchen es durchgesetzt, daß mit dem armen Krutlechnersepp — bevor er nach Karlsruhe zu den Leibgrenadieren einrücken mußte — feierlich Verspruch gehalten wurde. Aber trotzdem sollte das Sophie nach Mariens streng vertraulichen Mitteilungen in den ersten Nächten „brüel“ haben, daß jeden Morgen das Kopfkissen naß war.

Nach und nach beruhigte sich die zärtliche Braut aber und nahm der Mutter, die immer bresthafter ward, die Zügel der Regierung, und zwar des Innern und des Außern, ab, d. h. sie herrschte unumschränkt über Haus, Hof und Garten, — auch über den geduldigen Vater. Von ihrem Schatz kam jede Woche eine wunderschöne Postkarte, auf der in packender Farbenfreudigkeit Szenen aus dem Soldatenleben abgebildet waren. Meist hing ein Mädchen am Halse eines Kriegers und weinte erbsengroße Tränen, was jedenfalls andeuten sollte, daß die beiden sich trennen mußten. Darunter stand zum Trost „ja treu ist die Soldatenliebe.“ Dazu schrieb dann der Sepp mit schwer zu lesenden Schriftzügen: „Liebes Sophie! Dein Baget hab' ich bikommen; der Spegg war gut aber ich und meine Kameraden haben immer so viel Hunger. Beim Militär ist es ganz schön, wenn mir erscht am Sunntig allein ausgehn dürfen.“

Und das Ausgehen wurde Sophies Verhängnis. Dem Sepp stand die Uniform gar zu gut; die

Mädchen rissen sich um ihn, und es dauerte gar nicht lange, da schrieb einer aus dem Dorf, der auch in Karlsruhe stand, er sehe die Sepp häufig mit einem sauberen Nähmädle, das nur halb so groß sei als der treulose Bräutigam. Das Sophie tobte und schrie, wollte schnurstracks „uff Karlsruhe“, um dem Verbrecher die Augen auszukrahen, und ließ sich nur durch die just eintretende tödliche Erkrankung der Mutter zum Dableiben bewegen. In wenigen Tagen losch das Leben der Frau aus wie eine Kerze. Andern Tags kam vom Sepp ein umständlicher, schwer zu entziffernder Brief, aus dem sich aber so viel herausbuchstabieren ließ, daß er die Verlobung als gelöst betrachte.

Das Sophie tobte nun nicht mehr. Mäuschenstill wurde es und verschlossen; sein Mundwerk



Zumeist stand dann das Sophie am Fenster der Küche.

ließ nur, wenn irgendwer von der Schleichigkeit der Männer zu reden anfing. Ein fleißiges Mädchen war es von jeher gewesen; nun schaffte es aber drauflos, daß die Splitter flogen. Es besorgte den ganzen Hof mit Ausnahme des Stalles, der von jeher Marie's Herrschaftsgebiet gewesen war, kuzionierte die Tagelöhner und schaffte noch selbst in Feld und Neben mit. Die zwei Knechte hatte es entlassen und behält sich außer der Magd nur noch mit Tagelöhnern, denn es konnte für beständig keine Mannsleut' mehr um sich sehen, wie es versicherte. In seiner knappen freien Zeit und im Winter gab

es sich redlich Mühe, dem zehn Jahre jüngern Kößli und dem kleinen Mädle seiner verheirateten Schwester die eigenen Ansichten über das sogenannte starke Geschlecht schon jetzt einzuprägen.

Der Sepp hatte inzwischen seine militärische Laufbahn beendet und seinen Schatz geheiratet. Nach der Hochzeit war er auch einmal mit ihr im Ort gewesen, aber gar mitleidig hatten die Leute über das kleine, dünne Frauchen gelächelt. Was war das Sophie dagegen für ein Prachtmensch, und der wohlhabende blitzsaubere Hof dazu! Wo mochte der Sepp nur seine Augen gehabt haben! Nach dem ersten Kind begann die schwächliche Frau zu kränkeln, die knappe Bezahlung reichte nicht, und Sepp's Nase wurde vor Kummer immer röter. Kam er einmal wieder ins Heimatdorf, dann hingen seine Neuglein immer sehnsüchtiger am „Mädlehof“, wie der Dorfwitz den Jockelhof längst gekauft hatte. Zumeist stand dann das Sophie am Fenster der Küche, deren schmucke Einrichtung seine einzige Freude war, und weidete sich an der Neue des ehemaligen Geliebten. Das war aber auch alles, was an wärmeren Gefühlen von der „großen Dummheit“ übriggeblieben war. Jetzt hatte es ganz andere Pläne! Nein! Der Hof sollte immer ein Mädlehof bleiben. Daß das Marie nie heiraten würde, glaubte es zu wissen, und dafür, daß das Kößli nie gelüftig werden sollte, wollte es schon sorgen, wenn je der Männerabscheu, den es der Jüngsten anezogen hatte, nicht standhielt. Der verheirateten Schwester sollte nach des Vaters Tod ihr Teil ausbezahlt werden. Sie hatte drei Buben und ein Mädle; die Buben kümmerten das Sophie nicht, aber dem Mädle sollte der Hof verschrieben werden. Natürlich durfte es auch nicht heiraten, sondern mußte ihn an eine Nichte weitervererben.

Das Sophie konnte sich hell freuen, wenn es an den Aerger der jeweiligen Burschen über das Entgehen des fetten Bissens dachte. Das ist jetzt die Strafe für damals! Da war es doch kein Wunder, daß es sich nun über den Eigensinn des Vaters erbotste, der stürmisch verlangte: eine müsse heiraten, damit er eine Hilfe kriege; er sei alt und zuweilen plage ihn die Gicht.

Nun, an die Krankheit glaubten die Töchter nicht; das sagte er ja nur, um seinem Wunsche mehr Nachdruck zu geben. Man würde sich also in geschlossener Schlachtreihe ihm gegenüberstellen! Dann wollte man schon sehen, wer Sieger blieb. Er oder das Weibervolk!

Das ging so einige Tage. Man lief brummig aneinander vorbei. Es war im März. Die Vorarbeiten in den Nebbergen waren besorgt; was es in Haus und Stall zu tun gab, verriethen die Töchter und die Magd, während der Bauer sich eigenständig auf der Ofenbank herumräckelte und über Schmerzen klagte. Die

Maidle hörten aber nicht darauf. Sie mieden die Bohnstube und hielten in ihrer „Kuchi“ Kriegsrat. Abends steckten die zwei Großen eines nach dem andern den Kopf durch die Stubentür und schrien mit ihren dröhnenden Stimmen: „Guet Nacht, Vatter, schlosse wohl.“ Dann wurde die Tür wieder ins Schloß gebullert, daß man glaubte, es sei wieder Krieg wie anno 70, und man höre deutlich, wie drüben überm Rhein das Fort Mortier bei Breisach bombardiert wurde.

Nur das Möslli war weichherzig genug, sich noch ein wenig um den Vater zu kümmern. An dessen Schmerzen glaubte es freilich auch nicht, aber es wollte nicht so vereinsamt sein. Der Mai kam, und eines Morgens schien es dem Alten besser zu gehen. Er wolle einen Gang in einen nahegelegenen Nebberg machen, sagte er, und die Töchter sahen ihn, unterm Hofstor stehend, nach, wie er, wehleidig auf seinen Stock gestützt, davonhumpelte. Kaum war er aber an der Biegung der Dorfstraße ihren spähenden Blicken entschwunden, als er stramm und aufrecht dem in der ersten Blütenpracht seines Obstgartens idyllisch daliegenden Pfarrhof zuschritt.

Der Hochwürdige und seine Schwester hatten bei warmem Sonnenschein vergnügt im Garten herumgebosselt; jetzt lud der geistliche Herr den Besuch in sein Arbeitszimmer. „Na, Jockelbauer,“ fragte er dann, „wo fehlt's,“ denn daß seine Beichtkinder rat- oder trostbedürftig waren, wenn sie ihn aufsuchten, wußte er sehr wohl.

Also holte der Jockel sein Beschränker mit aller Umständlichkeit hervor. Von der guten Partie sprach er, die keins von den Mädchen machen wolle; von dem unmenschlich fleißigen zweiten Sohn eines Freundes im Schwarzwald, der nun — da sein ältester Bruder einen Hof übernahm — mit einigen Tausenden abgefunden würde und sich irgendwie verändern müsse. Bei einem Vieheinkauf im verwichenen Herbst sei er dort hinaufgekommen und habe mit der Mutter des Burschen, die auf dem Leibgeding saß, gleich alles abgekartet. Nun käme der Bub bald einmal auf „d' Bschau“ (Brautschau) und der Herr Pfarrer könne sich denken, wie er bei dem heftigen Widerstand seiner Töchter in der Tinte sitze. Dazu noch die Gicht, die ihn plage. Er zog sein schmerzlichstes Gesicht und rieb sich die Knie, als täten sie ihm weh.

Ja, was war da zu machen! Der Geistliche schob sein Käppchen nachdenklich auf dem Kopf hin und her, rieb sich die Stirn, aber es half nichts, es kam kein rettender Gedanke. Nein! es blieb kein anderer Ausweg! Er ging zum Fenster und rief seine Schwester herein.

„Ist er ein schöner Bursch, der Andres?“ fragte das alte Fräulein, als der Jockel auch ihr seinen Kummer unterbreitet hatte; „natür-

lich, so sind die Männer,“ lächelte sie ironisch, als der Bauer gestehen mußte, auf das Neupere seines prachtvollen Schwiegerjohnes gar nicht geachtet zu haben.

„Das mit der Gicht ist natürlich Schwindel,“ fuhr sie resolut fort, „aber ich will gegen die Heuchelei nichts einwenden, denn sie kann uns zum Ziele helfen, wenn“ — sie sah den Bauern streng an, „ja wenn —“

„Wie denn, Fräulein Margret?“ — des Jockel bemächtigte sich eine solche Aufregung, daß er die Gicht vergaß oder die Gicht ihn.

„Ja,“ die Pfarrschwester zuckte die Achseln und zog die Brauen hoch. „Wenn man einen guten Heiligen kräftig um seine Fürsprache bittet; aber allerdings, wenn ein Bauer fast jeden Sonntag die Predigt schwänzt und noch zu spät in die Messe kommt, dann wird sich ein guter Heiliger eben auch nicht finden lassen, und er wird sich besinnen, zu helfen, wenn man ihn nur in der Not kennt!“

Der Pfarrer lief wieder zum Fenster und schaute angelegentlich auf die Straße, wo außer ein paar Finken und Späzen, die sich um eine Brotkruste zankten, nichts zu sehen war.

„O,“ rief der Jockel, der die Rede für tiefen Ernst genommen, eifrig, „ich würd' gern einem Heiligen etwas Schönes stiften, wenn er nur helfen tät.“

„Dafür könnte Rat werden,“ sagte das Fräulein fest, „der heilige Florian hat eine gar so schätzbare Altardecke. Für ihn tut niemand etwas, und ich glaube gerade, der wär' fürs Heiraten der Rechte, denn es heißt doch: »Sanct Florian, verschon mein Herz, zünd andre an.« Die Bauern sagen zwar, es heiße, verschon mein Haus, zünd andre an, aber das ist unrichtig.“

Der Pfarrer am Fenster schneuzte sich immer eifriger und schien sich von den scheltenden Späzen nicht trennen zu können, aber der Bauer rief: „Er soll eine Decke haben, eine ganz feine mit Spitzen, wenn er nur hilft.“

„Aber Margret,“ sagte der Pfarrer vorwurfsvoll, als der Bauer weggegangen war, „du solltest ihn nicht schröpfen.“

„Pah,“ sagte die alte Dame resolut, „das schadet dem reichen Bauern nichts; knauserig genug ist er sonst auch, und paß auf, wie ich dem heiligen Florian ins Handwerk pfusche!“

Den drei Mädchen wurde es immer ungemütlicher. Der Vater arbeitete vormittags unter Stöhnen und Wehzen; nachmittags saß er wehleidig auf seiner Ofenbank und ließ sich vom Herrn Pfarrer, der jetzt öfter ein wenig herüberkam, Trost zusprechen. Auch kam fast an jedem Tag die Pfarrschwester und massierte ihm die kranken Füße. Dabei sprach sie freundlich mit den Mädchen, ließ auch hin und wieder etliche gruselige Geschichten fallen, worin alte Leute, die sich zum Arbeiten Zwang antun

mußten, plötzlich tot hinfielen. Sogar den zwei Großen lief dabei ein kalter Schauer über den Rücken, denn im Grunde liebten sie den Vater ja auch; sie konnten ihren Gefühlen nur keinen Ausdruck geben. Tippte das Fräulein dann aber nur vorsichtig ans Heiratsprojekt, sofort waren sie wieder halbstarrig.

Eines Tages machte die alte Dame aber ein besonders ernstes Gesicht. Es bleibe nichts übrig: der Doktor müsse geholt werden. Sophie und Marie verfärbten sich vor Schreck und das Rösli fing an zu „brüelen“ — zum Steinerweichen! Wenn der Doktor erst ins Haus kam, dann war der Kranke sicher verloren. Erst einmal war er auf dem Zockelhof gewesen, damals als die Mutter Lungenentzündung hatte, und richtig war die Mutter gestorben!

Etwas freilich mußte geschehen — das sahen sie ein — und abends wollten sie in der „Ruchi“ beraten, was das beste wäre. So lange konnte es das Rösli mit seinem Kummer aber nicht aushalten, und so schlich es sich durchs hintere Scheunentor in den Grasgarten und von da durch eine Zaunlücke in den Nachbarhof.

Die Tochter des Bauern, die Seppie, mußte es in letzter Zeit auf Befehl Sophies streng meiden, weil das leichtsinnige Maidli ein Gebändel mit einem Mannskerli angefangen hatte, auf deutsch: weil die Seppie sich einen Schatz angeschafft hatte. So eine! Das Rösli ging suchend über den Hof zum Stall, fand aber niemand. Sie hörte nur ein Geräusch hinter der Stalltür, ging darauf vorsichtig den Futtergang entlang, öffnete eine Luke und spähte hinüber. Da stand die Jungmagd mit dem Knecht, und beide küßten sich, daß das Rösli denken mußte, sie könnten keine Luft mehr kriegen. Dem Rösli wurde es eigen zu Sinn. Aha! so fingen sie es an, die schlimmen Mannsleut'! Eine gefährliche Sache, eine ganz gefährliche, wenn einem schon beim Zusehen so schwindlig wird, wie dem Rösli.

Es schlich zurück mit benommenem Kopf und heftigem Herzklopfen, riß sich im Zaun ein Loch in die Schürze und eilte zum Hoftor, wo Sophie stand und nach Rösli rief. Die Magd und die Schwestern standen unterm Tor und sahen, wie der Blechnerfranz, der größte Dorflump, seine Frau, die ihn aus dem Wirtshaus geholt hatte, mit gemeinem Scheltem traktierte und sie zum Schlusse schlagen wollte. Sogar die alte Magd hatte den Tränkeföbel für die Schweine vom Kopf genommen und sah behaglich zu.

„Nein, die Mannsleut' sind doch wüste Kerle,“ dachte das Rösli voll Grausen, und die Liebesgeschichte da drüben kam ihm auf einmal dumm und unmanierlich vor.

Sophie hatte nur gewartet, bis es der Jüng-

sten entsetztes Gesicht sah, dann packte es den torfelnden Kerl beim Kragen, schüttelte ihn tüchtig durcheinander und sagte ihm so handgreifliche Grobheiten, daß er sie sogar in seinem Rausch verstand, denn er schlich wie ein geprügelter Hund davon. Wenige Tage danach gingen die Schwestern in grauer



Sophie und Marie verfärbten sich vor Schreck und das Rösli fing an zu „brüelen“.

Morgendämmerung nach dem nächsten Bahnorte. Sie schritten in einer Reihe, beteten eifrig, denn um der Gicht und dem Heiratsprojekt des Vaters gleichzeitig abzuhelfen, hatten sie beschlossen, eine Wallfahrt zu tun. In der unsichern Beleuchtung sahen sie sich zum Berwechseln ähnlich, so grundverschieden sie sonst auch waren. Aber sie steckten alle in denselben kornblumenblauen Kleidern und trugen drei gleiche Strohhüte mit grellroten Blumen. Auch Schuhe derselben unförmigen Größe, wie sie der Dorfschuster auf der Stör anfertigte, trugen die Schwestern. Rösli's Füße waren zwar nur halb so groß als die der andern, — aber das störte den Fußbekleidungskünstler nicht. So kleine Ware hatte er nicht im Griff, und für den reichen Hof brauchte man das Leder nicht so ängstlich zu sparen.

Die Eisenbahn brachte unsre Dorfschönen nach Freiburg, und ein freundlicher Schaffner zeigte ihnen den Zug ins Höllental, den sie bis Kirchzarten benutzen mußten. Im vollgepfropften Zug saß ihnen ein lustiger alter Herr gegenüber, der ihnen mit harmlos schlaudem Fragen bald entlockt hatte, daß sie auf den Giersberg und von da nach Oberried wallfahren wollten.

Was sie sich denn für einen besondern Heiligen zur Wallfahrt ausgesucht hätten? fragte er ernsthaft.

„Den heiligen Florian!“ sagten die zwei jüngsten vertrauensvoll; nur Sophie, das seinen Männerhaß sogar auf die Heiligen übertrug, versicherte: „Jetzt ich rufe die heilige Barbara an.“

Als die drei in Kirchzarten schon auf dem Bahusteig standen und der Zug sich in Bewegung setzte, rief der lustige Alte sie noch einmal ans Fenster, als hätte er ihnen Wichtiges mitzuteilen. Er sagte aber nur mit ernstem Gesicht: „Nehmt euch in acht! er ist ein boshafter Heiliger, der Florian!“ Dann lachte er und schwenkte noch lange sein grünes Hütchen, während Sophie hohnlachend ausrief: „Er ist halt ein Mannsbild!“ Das Marie lachte, und nur Köсли meinte mißbilligend, der Herr müsse, so artig er sich auch benommen habe, ganz ein Lutherischer sein, sonst könne er so was von einem Heiligen nicht sagen.

Es war ein trockener Tag, und dieser Staub lag auf der Landstraße. Die drei Maidle gingen an tauigen Wiesen vorbei, auf die die Sonne ganze Strahlenbündel warf, und dem Köсли war die Welt noch nie so schön erschienen wie heute. Ein paar Hirtenbuben sangen an den Berghängen, und von nah und fern klangen die Kirchenglocken. Denn es war ein Sonntag. Jetzt wirbelte der Staub hoch auf, und eine singende Frauenstimme wurde hörbar. Ein Karren, den ein strammes junges Weib schob, wickelte sich aus der grauen Wolke heraus. Auf dem Karren klapperten ein paar große Milchkannen herum, und dazwischen saßen zwei kleine Mädchen, nach Schwarzwälderart genau wie die Mutter angetan. Ein etwa neunjähriger Bub half tüchtig schieben. Das Sophie zählte drei Kinder, und das vierte war auch nicht mehr weit, und diese sündhaft lustige Person sang noch dazu. Das Sophie bekreuzte sich unwillkürlich und beantwortete nur brummig das freundliche: „Gelobt sei Jesus Christus“ der Frau. „Gute Andacht,“ rief die den Wallfahrern noch nach, dann sang sie schon wieder, die leichtsinnige Person. Das Köсли war stehengeblieben. „Es muß doch auch gute Männer geben,“ dachte es versonnen, „und die Frau muß einen guten erwischt haben.“

Die drei hatten sich bald durch den Stationenweg emporgebettet und im tannenumrauschten Bergkirchlein ihre Andacht verrichtet. Für allzu-

langes Beten war aber das Sophie nie gewesen, und als vom Mesnerhäuschen Kaffeeduft herüberkam, murmelte es etwas daher: daß es sich nach etwas Eßbarem umsehen wolle, und trottete zu der Frau, die Rosenkränze und Heiligenbilder feilhält und auf Verlangen auch für Kaffee sorgt. Das Marie unterzog die kleine



Mit einem freundlichen „Grüß Gott, Jungferli!“ blieb der Wallfahrer vor ihr stehen.

Herde des Sakristans einer kritischen Musterung, und Köсли, das zum erstenmal im Schwarzwald war, ging, ganz ergriffen von der Weiße und Schönheit dieser Landschaft, immer weiter auf dem bergab führenden Waldweg. An einem im Gebüsch rieselnden Quell wusch es Gesicht und Hände, klopfte mit dem Taschentuch den Staub vom Kleid und strich die blonden Haare glatt.

„So,“ sagte es dann behaglich und schritt im wohligen Gefühl frischer Sauberkeit versonnen weiter.

Da scholl Gesang zu ihm herauf. Ein schlanker Bursch in kurzer Zoppe, dem Samtgilet und dem niedern runden Seidenhute der Schwarzwälder tauchte an der Wegbiegung auf. Jetzt konnte Köсли auch verstehen, was er sang: „Gegrüßet seist du Königin, o, o Maria,“ scholl es zu dem lauschenden Maidli empor, und bei dem o — machte der Sänger noch einen kunstvollen Schnörkel hinzu, daß das Köсли ganz entzückt war.

Es stand noch auf demselben Fleck, als der singende Wallfahrer mit einem freundlichen: „Grüß Gott, Jungferli,“ vor ihm stehenblieb. Ueber und über rot wurde das Kösllein. Ver-

legen sah es in das hübsche offene Gesicht des Burschen. Wahrhaftig, wenn der nicht so feurige Augen gehabt hätte, und wenn der Gedanke überhaupt nicht so sündhaft wäre, eine auffallende Ähnlichkeit mit Rösli's Lieblingsheiligen, Moisius, wäre ihm nicht abzusprechen gewesen.

Auf die Frage des Wallfahrers gab Rösli leise Auskunft, wo es daheim sei.

„Aha! wo der gut' Wein wächst,“ lachte der Bursch, „kein Wunder, daß es da auch so schöne Mädle gibt.“

Um ihn abzulenken, fragte Rösli, weshalb er wallfahre? Die Mutter sei schwer von der Gicht geplagt, und da sie nicht selbst gehen könne, so müsse er schon das Seine tun. Das gefiel dem Rösli, und es meinte, da werde die Muttergottes schon helfen.

Der Bursche drückte blinzelnd ein Auge zu und zeigte lachend seine weißen Zähne: „So arg soll sie aber gar nit helfen,“ sagte er vertraulich, „weiß, Mädle, ich möcht' so gern heiraten, aber so lang d' Mutter schaffen kann, leidet sie's nit. Sie ist halt arg rabiat.“ Er seufzte ein wenig. „Und da bet' ich halt, daß d' Gicht nimmer ganz ausläßt, daß ich heiraten muß.“

„Aber du bist mir ein Wüßter,“ grollte das Rösli, „hast am End' schon einen Schatz?“

„Nein, aber dem wär' bald abgeholfen, du tätest mir am besten gefallen. An Pfingsten ist bei euch doch Hammeltanz, da komm' ich und wir gehn miteinander.“ Er hielt dem Maidli die Hand hin, aber das sagte hochmütig: „Ich geh' nie zum Tanz, da sind mir zuviel Mannsbilder.“

„Aber Maidli, das ist doch grad das Schöne!“ lachte der Bursch, und hell die Stimme hehend sang er: „Wo halt viel Buebe sin — Maidli sin, Buebe sin — do isch's halt liebli, do isch's halt schön.“

„Jetzt du bist mir ein sauberer Wallfahrer,“ das Rösli wurde glühendrot vor Zorn. „Erst betet er, daß sei Mutter nit g'sund werde soll, dann sucht er sich ein Schatz, und dann singt er noch so ein Lumpeliedli. Du bist ein arges Mannsbild, du!“

Es ließ den verblüfften Burschen stehen und rannte schnell den Weg hinauf, denn neben der Kirche stand das Sophie und rief mit der Stimme eines Wachtmeisters, so wenig sie die Mannsleut' leiden mochte, nach der Jüngsten.

Der Uebermut des leichtsinnigen Schwarzwälders hatte Rösli dermaßen erregt, daß es immer an ihn denken mußte. Die ganze, für die Wallfahrt doch so nötige Andacht war ihm durch diesen bösen Menschen abhandengekommen, und selbst, als es schon lange vor dem wunder-schönen alten Kreuz in der Oberrieder Kirche kniete, konnte es seine Gedanken nicht von dem übermütigen Burschen losreißen. Wie froh war Rösli, als es spät abends wieder daheim war; aber auch da fand es die rechte Ruhe nicht, denn es hatte einen fürchterlichen Traum.

Der schöne Wallfahrer trug die Kleider des heiligen Moisius, und seine schwarzen Augen funkelten spitzböbisch, während ihm langsam zwei Teufelshörner aus dem dicken schwarzen Haar wuchsen, und so wollte er das Rösli zum Hammeltanz holen! Ein graufiger Traum.

Im Maidlehof hatte sich viel verändert. Der Bauer war von der Gicht völlig wiederhergestellt und schaffte wieder wie ein Junger. Aber die drei Schwestern gingen trotzdem verstimmt und brummig aneinander vorbei, denn das Argste stand bevor! Das Rösli wollte ab-trümmig werden. Es wollte heiraten! Jener saubere Wallfahrer war fast jeden Sonntag durchs Dorf gestrichen, und da das mißtrauisch gewordene Sophie das Rösli nicht mehr allein aus dem Hause ließ, hatte er sich mit einem dem Jockel verwandten Bauern im Wirtshaus angefreundet und auf diesem Umweg Zutritt in den Maidlehof erlangt. Und das Rösli wurde immer dümmmer und kopfloher, trotzdem das Sophie schalt und wetterte und alle Heiligen zu Zeugen anrief, daß es so eine Dummheit nie zugeben werde.

Dann kam des Vaters Heiratskandidat, der Andres, dem das Rösli sofort ausnehmend ge-



Und nachher zog das Rösli freudestrahlend mit seinem Schatz.

fiel. Aber trotz der Stattlichkeit des Andres, der genau ansah wie Sophies treuloher Sepp in seiner Karlsruher Blütezeit, wollte das Rösli doch nichts von ihm wissen. Es wollte eben durchaus den schwarzen Misi. Und nun bekam es plötzlich Beistand von einer Seite, auf der



es ihn nie gesucht hätte. Das Sophie war, seit es den Andres erblickt hatte, Feuer und Flamme dafür, das Rösli und den Misi zusammenzubringen, und was das Sophie wollte, geschah natürlich. Bald wurde Verspruch gehalten, und nachher zog das Rösli freudestrahlend mit seinem Schatz und dem Vater auf den Schwarzwald, um der Schwiegermutter einen Besuch zu machen.

Am Nachmittag desselben Tages hatte der Pfarrer an den Jockel ein Anliegen — ein ganz wichtiges! Er suchte im Stall und Garten, aber der Maidlehof lag da wie ausgestorben. Der alte Herr ging ins Haus, auch die Wohnstube war leer, aber aus der Küche schallten die lauten Stimmen der zwei Großen.

Der Pfarrer klopfte. Keine Antwort, aber das Gezeter wurde heftiger, und er konnte verstehen, was da drinnen verhandelt wurde: „Meinst vielleicht, der Andres ist so dumm und beißt sich an deinen Knochen die Zähn' aus, dürre Krippel!“ trompetete das Sophie. Aber das Marie war auch nicht faul und zeterte: „So dumm ist der Andres noch lang nit, daß er sich mit zwei Zentner seiner Lebtag rumschleppen will.“

In der redlichen Absicht, Frieden zu stiften, öffnete der Pfarrer schnell und mutig die Tür.

Pardauz! Ein blankes Kochgeschirr sauste seiner Hochwürden zwischen die Beine, und wie ein Tiger wollte sich das Sophie zu weiteren Tätlichkeiten auf das Marie, dem das Wurfgeschloß gegolten hatte, stürzen. Erst der Anblick des in jeder Hinsicht unangenehm berührten Seelenhirten brachte die beiden wieder zur Vernunft, und die Verwirrung des geistlichen Herrn stürzte sie in tiefe Zerknirschung. Trotzdem vermied der Pfarrer, wenn er wieder im Maidlehof zu tun hatte, sorgfältig die Küche.

Ins Dorf kam ein böser Gast — die Maul- und Klauenseuche. Das brachte das Marie schnell wieder zur Vernunft, und eine heiße Reue ergriff es, denn im Streit über den Andres hatte es seine vierfüßigen Lieblinge in letzter Zeit arg vernachlässigt. Seine ganze Kraft setzte es nun daran, die böse Krankheit dem Stall fernzuhalten, und es gelang ihm mit schwerer Mühsal. Als im Herbst zu aller Stammen das Sophie seinen so offen zur Schau getragenen Mäurerhaß abschwor und den um ein paar Jährchen jüngeren Andres heiratete, konnte das Marie schon lange über seine schnell wieder versorgene Liebe zu dem schönen Schwager lachen.

Am einem Winterabend saß der Jockelbauer rauchend auf der Ofenbank und kritzelte allerhand Unleserliches auf eine Schiefertafel. Dann buchstabierte er: „Der Andres hat zehntausend Mark ins Hausbracht. Dem Rösli hab' ich zehntausend Mark Ch'feuer geben müssen. Eine Arbeitskraft gewonnen, eine Arbeitskraft verloren und dazu noch dem heiligen Florian die versprochene Altardeck' stiften müssen. Kostet 120 Mark.“

„Nein,“ knurrte er dann mißbilligend vor sich hin, „mit dem heiligen Florian ist kein Geschäft zu machen, der ist viel zu boshaft.“

## Reingefallen.

Von Felix Wolf.

Herr Wursthorn war nicht nur vermöglich, sondern sogar reich; denn außer den beiden großen Höfen, die er sein eigen nannte, war er auch Besitzer gut angelegter namhafter Kapitalien und einträglicher Aktien.

Deffemungeachtet war er ein einfacher, schlichter, jeder Großmüligkeit abgeneigter Mann. Ueberdies ein Mann, der auch andere leben ließ und nicht nur öffentlich, wenn es mit Trompeten- und Posaunenstößen bekanntgemacht wird, sondern noch mehr und noch lieber im stillen wohlthätig war.

Bei alledem ließ er sich die Mehrung seines Gutes sehr angelegen sein; nicht aus Habgier, sondern aus Lust und Liebe zur Arbeit, aus berechtigtem Standesstolz und aus Liebe zu Emmy, seinem einzigen Kinde, war er vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig. Diesem Kinde den Lebensweg möglichst von Steinen und Dornen frei zu machen, war sein emsigstes Bestreben.

Und Emmy, ein hübsches, liebenswürdiges und in der ganzen Gemeinde ob seines schlichten, freundlich entgegenkommenden Wesens allgemein beliebtes Mädchen, verdiente diese Liebe des Vaters.

Es war nicht zu verkennen, daß Fräulein Emmy schon ihrer körperlichen und geistigen Vorzüge wegen die Blicke der jungen Männerwelt hatte auf sich ziehen müssen. Wie viel mehr mußte das erst bei einem Mädchen der Fall sein, das mit seiner Hand und seinen Reizen noch eine solche reiche Mitgift zu bringen versprach?

Alle, die vermöge ihrer sozialen Stellung sich einige Hoffnung auf Erfolg machen konnten, bewarben sich um des hübschen Mädchens Gunst und — Geld! Des Bürgermeisters Flori, des Kaufmanns Weber Anton, des Herrn Notars Fritz und sonst noch ein paar Duzend heiratsfähiger und beutelustiger Herren zeigten die nicht mißzuverstehende Neigung, sich mit dem hübschen Vögeln, das in solch wohlhausgefülltem Neste saß, ehelich zu verbinden. Einige legten bei ihrer Bewerbung sogar die Hand aufs Herz und schwuren, daß sie ohne Fräulein Emmy nicht mehr zu leben vermöchten, so sehr seien sie von ihren Reizen und ihrem liebenswürdigen Wesen, das auf Erden seinesgleichen suche, eingenommen.

Trotz dieser Beteuerungen — und Emmy zählte doch bereits dreiundzwanzig — war es noch keinem gelungen, des schönen Mädchens Gegenliebe und damit ihr Geld zu erobern; denn Fräulein Emmy, die den Vater zärtlich liebte,